Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 7

Artikel: Der Freidenker Konrad Deubler
Autor: Wille, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406426

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Freidenker

Bezugsbedingungen sind durch jedes Postamt und durch die Geschäftsstellen München 2 und Zürich zu erfahren. :: :: ::

Heil dir, Prometheus! In eisiger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide!
Der nistet, wo Purpur und Kutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmonatlich. Inserate kosten pro viergespaltene Petitzeile 20 Pfg. = 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 7 Lfd. Nr. 527 München und Zürich, den 1. April 1914 22. Jahrgang

Inhalt: Der Freidenker Konrad Deubler. Von Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen. — Zur Streitfrage der Weltall-Entwicklung. Von G. Tschirn. — Staatskirchentum und Sozialdemokratie. Von E. Vogtherr, Dresden. — Freidenkertum.
Die Freidenker-Bewegung: Internationaler Freidenkerbund. — Deutscher Freidenkerbund. — Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund. — Aus der Schweiz. — Vereins-Kalender. — Briefkasten der Geschäftsstelle. — Inserate.

Der Freidenker Konrad Deubler.

Zu den Gedenktagen seines Lebens.
(26. November 1814 und 31. März 1884.)

Von Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen.

Wir sind gewöhnt, unter einem „Bauer" einen Mann zu verstehen, der zwar tüchtig in seinem Berufe und höchst ehrenwert sein mag, indessen mit seinen Gedanken nicht viel weiter reicht, als er es auf dem Acker, in der Scheune, im Stall, sowie im Verkehr mit Dorfleuten nötig hat. Es ist bei uns Deutschen und noch mehr in Oesterreich eine seltene Erscheinung, wenn ein Bauer, an die altgläubigen Anschauungen, wie sie in der Dorfschule und Dorfkirche gelehrt werden, von Kindheit an gewöhnt, über diese Beschränktheit geistig hinauswächst, selbständig nachdenkt und ein kühner Freidenker wird. Der österreichische Bauer Konrad Deubler ist sogar ein „Bauernphilosoph" geworden, ein Verehrer tiefsinniger Lebensweisheit und ein Erforscher des Weltalls. In der Schrift, die sein Leben und Sinnen schildert, und die wir nebst anderen Darstellungen unserer Deubler-Lebensbeschreibung zugrunde legen*), heißt es zutreffend:

„Diese Schrift ist dem Volke zu Ehren geschrieben worden, denn sie schildert einen Mann, der sich aus den unteren Schichten der Gesellschaft zu den Höhen des Daseins, wo die Fürsten des Geistes thronen, aus eigener Kraft emporgerungen hat. Der Held unserer Erzählung, der in den Volkskreisen nur wenig bekannt ist, war ein Bauer und Philosoph zu gleich. Er hatte wegen seiner freien Anschauungen viel zu leiden und wurde sogar ins Gefängnis geworfen; er behielt aber den Mut, den ein reines Gewissen verleiht, und genoß das Glück, die Freundschaft von weltbekannten Gelehrten zu erwerben. Ein Bauer, der brieflich und persönlich mit dem Philosophen Feuerbach, dem Naturforscher Haeckel und vielen anderen berühmten Männern verkehrt, ist gewiß eine seltene Erscheinung, die dem oft mißachteten Volke zur höchsten Ehre gereicht. Unser Bauer und Philosoph zeigt den Feinden der Aufklärung, daß sich auch die Landbevölkerung nach wissenschaftlicher Bildung sehnt, und daß mit dem größten Freisinn die größte Herzensgüte verbunden sein kann."

In der Versammlung deutscher Naturforscher, die 1877 zu München im Odeonsaale stattfand, hielt Ernst Haeckel seinen denkwürdigen Vortrag über „Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnis zur Gesamtwissenschaft". Da saß versteckt in einer Ecke hinter all den hochweisen Herren ein einfacher Mann aus dem Volke, in Lodenjoppe und ledernen Kniehosen, und lauschte glänzenden Auges den überzeugenden Worten des Gelehrten. Er war meilenweit über Berg und Tal gewandert, um den Meister das Evangelium des Monismus predigen zu hören.

Konrad Deubler war's, ein Geist, der trotzend den denkbar ungünstigsten Verhältnissen, sich aus eigener Kraft emporgearbeitet hatte zu einer Welt- und Lebensanschauung, die in jenen Tagen nur die Reifsten teilten. Geboren war er in der Nähe des Dorfes Goisern, das

*) „Ein Bauernphilosoph" von Kuno Faust (München 1893 bei C. Verlisch.

nördlich vom Hallstätter See in Oesterreich liegt. Sein Vater ein Abkömmling der im 18. Jahrhundert verfolgten Protestanten in Oberösterreich, arbeitete als Bergmann. Die Mutter hatte mit ihrem Sohne Konrad, der ihr am 26. November 1814 als erstes und einziges Kind zuteil wurde, gar viel zu schaffen, weil er sehr lebhaft und wißbegierig war. Die Schulbildung Konrads war mangelhaft. Aber sein strebsamer Geist blieb unermüdlich und forschte nach Wahrheit. Der Katechismus und die biblische Geschichte erregten bei ihm viele Bedenken. Die Lehren von einer Auferstehung der Toten, von Himmel und Hölle konnte er nicht fassen.

Als Deubler 16 Jahre alt war, beschloß er, ein Müller zu werden. Er hatte noch nicht ausgelernt, als ihm seine Eltern eine Mühle bei Ischl kauften. Sie fürchteten, daß man ihn zum Soldaten anwerben möchte, und ließen ihn deshalb mit 18 Jahren heiraten. Seine Frau, Eleonora Gamsjäger, war bei ihrer Hochzeit 19 Jahre alt. Im Jahre 1836 vertauschte er seine Mühle bei Ischl an die hoch über dem Seespiegel gelegene Hallstätter Mühle. Obgleich ihm das Tragen der Säcke vom See hinauf zur Mühle und wieder hinab große Arbeit brachte, so war er doch heiter und dazu nachts mit Lesen beschäftigt. Er vertiefte sich in die Schriften von Heinrich Zschokke, besonders in dessen „Stunden der Andacht", die in Oesterreich verboten waren, las Bücher über den gestirnten Himmel den er auf seiner Anhöhe gern betrachtete, und fing an, Pflanzen zu sammeln und Fremden als Führer zu dienen. Im April 1840 trieb es ihn von seiner einsamen Mühle weg zu einer Reise nach Triest und Venedig, worüber er sehr eingehende und reizende Schilderungen gab.

Unter den Fremden, die nach Hallstadt kamen, befand sich der junge Landschaftsmaler Robert Kummer aus Dresden, der mit Deubler bekannt und befreundet wurde. Er wohnte im Juli 1843 einige Zeit im Hause Deublers und veranlaßte diesen, bald einmal nach Dresden zu kommen. Dies geschah, und Deubler sah auf der Reise so viel Unterhaltendes und Belehrendes, daß er es eifrig niederschrieb. Nach Hause gekommen nahm Deubler in der Einsamkeit des Landlebens wieder Bücher zur Hand. Als er das Leben Jesu von David Friedrich Strauß kennen lernte, trieb es ihn, diesem Manne zu schreiben und ihn zu fragen, warum er bei seiner Arbeit nicht das Volk berücksichtigt habe. Strauß war von dem Schreiben sehr angenehm berührt. Daß Strauß in späteren Jahren sein Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitete, mag zum Teil dem Wunsche Deublers zu verdanken sein.

Der Sturm von Sehnsucht und von volkstümlichem Ringen nach Freiheit, der seit dem Frühling 1848 durch Europa brauste, ließ auch Deubler nicht unberührt. Er eilte nach Wien, um die Revolution in der Nähe zu sehen, war aber froh, wieder nach Hause zu kommen. Er blieb nicht lange mehr auf der einsamen Höhe bei Hallstadt, sondern zog nach Goisern, wo er ein Gasthaus übernahm, das er „Wartburg" nannte. Als Wirt kam Deubler mit vielen Leuten, nicht selten auch mit Flüchtlingen, zusammen und wurde bald in weiten Kreisen bekannt. Er war von großer, kräftiger Gestalt. Sein längliches Gesicht zeigte ein ziemlich scharfes Gepräge. Aus seinen kleinen, hellen Augen leuchtete Verstand und Klugheit. Er hatte dunkelbraunes, leicht gekräuseltes Haar und trug einen Schnurrbart. Seine Kleidung bestand nach der Landessitte aus einer Lodenjacke und grüner Weste, aus ledernen Kniehosen und grünwollenen Wadenstrümpfen. Als Wirt war Deubler in seinem Element. Er unterhielt seine Gäste vortrefflich und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Den Predigern war er freilich verhaßt; sie umgaben ihn mit Spähern und suchten ihn zu verderben. Der aufrichtige Deubler war aber so wenig mit Argwohn behaftet, daß er jedermann leicht Auskunft über seine Ansichten gab und von seinen Beziehungen zu Zschokke und Strauß erzählte.

Als einst bei regnerischem Wetter ein Fremder bei Deubler wohnte, erfuhr jener von diesem so viel Merkwürdiges, daß er darüber Bericht erstattete; es war Saphir, der Herausgeber des Witzblattes „Der Humorist". In diesem war am 12. September 1850 u. a. zu lesen: „Ich fand ein einfach schlichtes Wirtshaus, reinlich und sonnig, und eine Auswahl der besten Bücher älterer und neuerer Zeit. Die vorzüglichsten Stücke von Goethe, Schiller, Gedichte von Lenau, Grün, Freiligrath, das Laienbrevier von Schefer, das Leben Jesu von Strauß, Zschokkes Schriften und sein Bild über denselben, mit einem Efeukränzchen geschmückt. Auf dem Tische lagen Zeitschriften des In- und Auslandes. Ich nahm zufällig einen Band von Zschokkes Schriften, schlug ihn auf und fand auf dem weißen Blatt vor dem Titel die Worte: „Meinem Freunde Deubler zum freundlichen Angedenken." Ich erstaunte, zog das Buch von Strauß hervor und fand von Strauß selbst fast dieselben Worte des Angedenkens vor dem Titelblatte. Ich ließ mich nun mit dem Manne in eine traulichere Unterhaltung ein. . . Er verteilte auf eigene Kosten Zschokkes „Stunden der Andacht" unter das Landvolk und suchte sie so viel als möglich zu verbreiten. . . Er machte klar und wahr Strauß geradezu den Vorwurf, daß die Gelehrten nicht fürs Volk zu schreiben verständen und das Volk zu wenig berücksichtigten."

Der ausführliche Bericht Saphirs, der auch die Briefe von Zschokke und Strauß an Deubler veröffentlichte, machte großes Aufsehen. Die Erzherzogin Sophie, die streng kirchliche Mutter des Kaisers von Oesterreich, kam bald nach Goisern und sah in der Abwesenheit Deublers dessen Bücher an, indem sie bei der Wahrnehmung, daß auch Shakespeares Werke vertreten waren, die Bemerkung machte: „Hat der Kerl sogar solche Bücher." Von der Zeit an wurde Deubler von der Polizei beobachtet, und im Mai 1853 brach das Verhängnis über ihn herein. An einem Samstag erschienen um Mitternacht Beamte und Gendarmen bei Deubler, durchstöberten alle Winkel nach Briefen und Büchern und führten den überraschten Mann nach Ischl ins Gefängnis. Nach vierzehn Tagen wurde er, wieder bei Nacht, in einem Wagen nach Aussee befördert und vier Wochen gefangen gehalten. Die begonnene Untersuchung wurde dann in Graz fortgesetzt, wo Deubler ein volles Jahr die Schrecknisse eines österreichischen Gefängnisses durchlebte. Erst im Sommer 1854 wurde er mit anderen Angeklagten vor Gericht gestellt. Von den 14 Personen, die mit ihm verhaftet wurden, waren drei gestorben; ein Bergmann, Vater von fünf Kindern, hatte sich aus Verzweiflung erhängt; ein Holzknecht, ebenfalls verheiratet, war in Wahnsinn gefallen und gestorben. Den freien Bergbewohnern mußte das Gefängnis ganz entsetzlich erscheinen*).

Die Anklage des Staatsanwaltes lautete auf Verbrechen des „Hochverrats" (!) und der „Religionsstörung". Sie sagte: Obwohl eine förmliche Verschwörung sich nicht nachweisen lasse, so sei doch so viel außer Zweifel gestellt, daß eine Genossenschaft unter den Gesinnungen vorhanden gewesen sei und als Mittel angewandt habe: „Schmähung des Kaisers (!) und des Kaiserhauses, Hervorhebung des Notstandes der Arbeiter, dann des Luxus des Hofes, des Drückenden der großen Steuern" usw. Gegen Deubler wurde gesagt: Ein Brief, den Deubler

*) Der Herausgeber, ebenfalls wegen „Religionsstörung" in Oesterreich angeklagt, hat nur eine zehntägige Untersuchungshaft in Graz durchgemacht, findet es aber — nach dieser Probe — begreiflich, daß Naturkinder im Gefängnis zugrunde gehen können. Das Grazer Landesgericht war zu meiner Zeit bereits ein Neubau, und dennoch wimmelte es von Insekten, so daß ich nachts höchstens ein paar Stündchen Halbschlaf fand.

an seinen Pfarrer schicken wollte und den man im Entwurfe vorfand, wurde bei der Gerichtsverhandlung verlesen. Darin hieß es: „Mir ist nur das göttlich und heilig, was zum Menschen und zum Leben in naturgemäßer Verbindung steht. Ich glaube keinen Himmel der Belohnung und keine Hölle der Bestrafung, sondern nur das Gute an und für sich selbst, als Naturgemäßes. Das Böse will ich gemieden sehen. Ich sehe die Unsterblichkeit nur im ewigen Kreislauf der Dinge und Stoffe, in der Unsterblichkeit der Ideen . . . Der soll und muß das Christentum aufgeben, wer ganz Mensch sein will; dann erst erfüllt und erreicht er seine Bestimmung, dann erst kann er Mensch sein; denn der Christ ist halb Tier, halb Engel . . . Glauben Sie mir, der Mensch würde ohne Gottesglauben keineswegs zum Tiere herabsinken, sondern seinen Vorzug noch höher entwickeln als vorher." Dieser Brief wurde bei lautloser Stille verlesen und machte einen gewaltigen Eindruck. Die Richter sprachen Deubler mit sieben anderen Angeklagten frei; die vier übrigen wurden wegen Religionsstörung zu drei bis acht Jahren Zuchthausstrafe verurteilt, und doch waren sie, wie Deubler versichert, meistens ganz unschuldige, harmlose Menschen. Als Deubler im Juli 1854 nach Goisern zurückkehrte, weinte er vor Freuden und schrieb seinem Freund Robert Kummer einen ergreifenden Brief.

Sein Glück war jedoch von kurzer Dauer. Am 3. August desselben Jahres erschien ein Polizeikommissar in Goisern und erklärte, daß er Deubler nach Iglau in Mähren zu verbringen habe. Hier wurde Deubler festgehalten, bis die Nichtigkeits-Beschwerde des Staatsanwaltes in Graz beschieden war. Am 26. November erfuhr Deubler, daß er von diesem Tage an zu zwei Jahren schweren Kerkers in Brünn verurteilt sei. Die tiefgebeugte Gattin reichte ein Bittgesuch beim Kaiser ein und hatte eine Audienz beim Erzherzog Franz Karl; es war aber vergebens. Die Frau hatte mit dem Uebelwollen der Priester zu kämpfen, die ihr Geschäft ruinieren wollten. Als sich aber einige Beamte um sie annahmen, merkte das Volk nicht auf die wütenden Kanzelreden, sondern unterstützte sie so eifrig, daß sie ruhig zu leben vermochte. Im Strafhause zu Brünn war Deubler so matt und verstimmt, daß er die Stunden und Tage zählte und aus Zweckmäßigkeitsgründen den katholischen Gottesdienst besuchte, der in böhmischer Sprache gehalten wurde. Da er den Prediger nicht verstand, so fühlte er sich in der Kirche so ungestört wie der Einsiedler in der Wüste. Die Strafhausdirektion schlug Deubler im Sommer 1856 zur Begnadigung vor; umsonst. Der Mann, der wegen „Religionsstörung" verurteilt war, sah die wegen Störung der öffentlichen Ruhe Verurteilten ziehen, als der Kaiser aus Anlaß eines Familienfestes „gnädig" war, mußte aber volle zwei Jahre im Zuchthause sitzen.

Endlich erschien der 26. November 1856, und Frau Deubler eilte nach Brünn, um ihren Mann in die Heimat zu führen. Da teilte man ihr mit, daß dieser noch auf unbestimmte Zeit in Olmütz in halbem Arrest bleiben müsse, ein furchtbares Wort für die arme Frau, die schweren Abschied nahm. Endlich am 24. März kam die ersehnte Botschaft, daß Deubler begnadigt sei und sofort abreisen könne. Er ging nach Hause und fand, daß seine Frau vortrefflich gewirtschaftet hatte. Das Gasthaus, mit dem eine Bäckerei verbunden war, brachte ein genügendes Einkommen. Deubler erwog allerdings den Plan, sich in Sachsen niederzulassen, wo sein Freund Robert Kummer die größte Hilfe versprach. Seine Frau wollte sich aber nicht von den geliebten Bergen der Heimat trennen, und so blieb Deubler in Goisern, um ein neues Leben zu beginnen.

Die wiedergewonnene Freiheit benutzte Deubler zur eifrigsten Betätigung seiner Kraft. Er kaufte sich ein Bauerngut und war jetzt auch Landwirt. Das Geschäft in der „Wartburg" setzte er dabei fort. Da er keine Kinder besäß, hatte er eine Pflegetochter angenommen, die ihm und seiner Frau liebevoll zur Seite stand. Sobald er mit seiner Tagesarbeit fertig war, las er Zeitschriften und Bücher. Was ihn Anfang der sechziger am meisten fesselte, waren die Schriften des Philosophen Ludwig Feuerbach. Er las sie nach seiner Gewohnheit mit der Feder in der Hand, um sich bedeutende Stellen herauszuschreiben oder eigene Gedanken, die bei ihm aufstiegen, festzuhalten.

Im Jahre 1864 erwarb Deubler auf dem Primesberg bei Goisern das dann durch seine Bewohner und Besucher so berühmt gewordene Alpenhäuschen, das er nach und nach ausbaute und mit einem Atelier versah, — denn zu seinen Freunden und Besuchern zählten auch bekannte Maler. Dort wurde eine „Sommerfrische der freien Wissenschaft" errichtet, wo sich neben den Genannten auch Feuerbach (1867), Uhlich (1869), Haeckel und Karl Grün (1874) ein Stelldichein gaben und „wissenschaftliches Leben" in die traute Stille des sonst so einsamen Primesbergs brachten. Wollen wir uns ein Gesamtbild der zahlreichen Beziehungen machen, die Deubler mit den Großen seiner Zeit verbanden, so mag es die Liste der Bedeutsamsten sein, mit denen er Briefe wechselte. Wir nennen da nur: Arnold Dodel, Robert Kummer, Roßmäßler, Ludwig Feuerbach, Eleonore Feuerbach, Radenhausen, Ernst Keil, Karl Vogt, Ludwig Pfau, Uhlich, Scherr, Karl Heinzen, Büchner, Specht, Baltzer, Haeckel, Karl Grün, Eugen Dühring, Minna Kautsky, Paul Heyse, Rosegger, Moleschott, Carneri. Man darf sagen, daß die intime Ideengemeinschaft, die Deubler gerade mit Feuerbach verband, am stärksten auf den Bauernphilosophen eingewirkt hat. „Meine Lebensführung ruht ganz in der Weltanschauung Feuerbachs und Darwins", schreibt er am 1. Dezember 1883 an Otto Friederici. — „Ich fühle mich in meinen alten Tagen so in einer Frühlings- und Morgenrotstimmung, daß ich mit dem Dichter aufjubeln möchte: Die Welt wird schöner mit jedem Tag — Nun muß sich alles, alles wenden! Ich stütze mich nicht auf einen fabelhaften Gott, sondern auf gute Menschen, und ich werde einst mit dem Bewußtsein in den Schoß der Allmutter Natur zurücksinken, daß ich nicht umsonst gelebt habe." „Es war nur allzu natürlich, daß sich gerade in Deublers Briefwechsel der ganze Reichtum seines guten Herzens, der große Wissensdurst seines starken, klaren Geistes ausprägte. Besäßen wir nichts anderes mehr aus Deublers Leben als seine Briefe, so wären sie allein schon ein reicher Schatz." So sagt E. Vogtherr im „Freidenker-Kalender 1814", wo auch eine Abbildung des „Ateliers" von Deubler mitgeteilt ist.

Obwohl Deubler mit den echten Freidenkern in rückhaltloser Aufrichtigkeit verkehrte, hatte ihn die Verfolgungen von seiten der pfäffischen Regierung sonst sehr vorsichtig gemacht. Diesem Umstande mag es zuzuschreiben sein, daß Deubler nicht auch formell aus seiner Kirche ausgetreten ist. Daß er mit ihr tatsächlich nichts Gemeinsames mehr hatte, davon zeugt die Erklärung, die er einen Tag vor seinem Tode den um ihn versammelten Freunden gegenüber abgab: „Sollte vielleicht durch längere Krankheit mein Geist geschwächt werden und ein allfälliger Versuch von kirchlicher Seite mich in letzter Stunde noch zu bekehren, mich etwa willig finden, dem Drängen nachzugeben, so mach ich euch, meine hier anwesenden Freunde, für diesen Fall jetzt, zu dieser Stunde, verantwortlich. Ihr sollt Zeugnis ablegen, daß ich meine Anschauungen bis zu dieser Stunde nicht im geringsten geändert habe, und daß ich auch jetzt noch gewillt bin, dabei zu bleiben, solange ich die Kraft habe, etwas zu wollen!"

Deubler starb am 31. März 1884. Selbst der Priester an seinem Grabe hat ihm nachgerühmt, er sei ein guter, mildtätiger Mensch gewesen. Jetzt, 100 Jahre nach seiner Geburt und 30 Jahre nach seinem Tode, wird in Goisern ein Denkmal Deublers errichtet werden. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, das Andenken eines Mannes zu ehren, der geeignet ist, zum Vorbild zu werden unserer so aufgeklärt sich dünkenden und doch in Sachen religiöser Ueberzeugung so feigen und schwächlichen Zeit.

Wie prächtig Deubler sich bemühte, ein edler, weiser Mensch zu werden, geht aus den Zeilen hervor, die er 1845 niederschrieb: „Da ist wieder mein Geburtstag. Ich bin heute 31 Jahre alt geworden. Dieser Gedanke geht mir tief in die Seele. — Was habe ich während meines bisherigen Lebens der Menschheit genützt? Ich habe keine Veranlassung zum Ruhm, zur Klage oder zum Fluch über meine Vergangenheit, wohl etwa zur Scham über manche Verirrung. Aber soll ich mich wirklich schämen, Mensch gewesen zu sein? — — Was meine Zukunft betrifft, so will ich dieses kurze, flüchtige Leben für meinen Geist benutzen, so gut ich kann. Wohl ist es endlich Zeit, daß ich endlich weiser werde, je mehr die Zahl meiner Tage zunimmt. Was hilft es mir, erst dann weise zu sein, wenn ich bald aufhöre zu sein? — — Ich will mein künftiges Leben nicht übereilen. Es soll mir das Leben ein höchstes Fest, ein jeder künftige Tag ein einziges Fest — und jede Stunde gerade des Festes Glanzpunkt werden. Ich werde die heiligen Stunden, die ich noch zu leben habe, nicht mehr so trocken und leichtsinnig abfertigen."

Zur Streitfrage der Weltall-Entwickelung.

Von G. Tschirn.

Es freut mich sehr, daß die Frage: ob das ganze Universum einen einheitlichen Entwicklungsdrang in sich haben kann — weitere Wellen wirft, wie mir schon mancherlei Zuschriften bewiesen.*) Speziell auch Kramers Entgegnung hat mir Freude gemacht und mich in dem Gefühl bestärkt, daß sich ernstliche Einwürfe gegen meine Theorie vom Boden der einheitlich-naturalistischen Weltanschauung aus wohl schwerlich machen lassen. Vielleicht wollte zwar Kramer aus alter Freundschaft glimpflich und schonend mit mir umgehen und meine „Sehnsucht" nach dem Einswerden mit dem Unendlichen nicht gar zu arg zerpflücken, aber auch diese freundschaftliche Schonung vorausgesetzt, bleibt sein Gegenstoß doch allzu matt und gleitet eigentlich vor dem Aufprall sanft zur Seite.

Freund Kramer gibt sich gern als Verstandesmensch, der gar sehr wider „Sehnsucht" und „Gefühl" als Grundlage irgendwelcher Theorie eifert. Dabei ist er selber ein starker Gefühlsmensch und zeigt das sogar eben in seiner Entgegnung auf poetisch ergreifende Weise. Auch der Kern seiner Lebensphilosophie und Daseinstheorie könnte als „Gefühl" angesprochen werden. Prächtige Worte sind's: „Wenn der gute Mensch Gutes getan hat, so hat er Schönheit erlebt, ähnlich wie wenn er die Schönheit der Musik, einer Dichtung usw. erlebt. Aber die Schönheit des Guten zu erleben, ist wohl der edelste, erhabenste, erschütterndste Schönheitsgenuß, den es gibt." Drum habe ein Leben, in Schönheit gelebt, seinen Wert in sich, auch wenn es spurlos vergehe, und brauche keinen andern. — Ist das etwa kein fundamentales Gefühls-Urteil? Könnte man nicht ebenfalls — wozu ich aber keine Lust habe — zu dieser „Herzenslogik" ausführen: Ungefähr so sagt's der Pfarrer auch, wenn er vom „Erleben Gottes" und Genuß der Seligkeit spricht? Aber das wäre ja ganz bedeutungslos. Gefühl und Sehnsucht ist wahrhaftig nicht bloß eine speziell christliche Lebensgrundlage; ebensowenig wie die Frage: Wozu ist mein kurzes Dasein? Warum all der Schmerz und die Lust? eine speziell „echt christlich-philosophische" ist. Tiefer und philosophischer ist diese Frage schon im Buddhismus aufgeworfen, und welche nur halbentwickelte Religion oder Philosophie überhaupt enthält diese Frage und irgendwelche Lösung derselben nicht? Kramers Urteil scheint allzu einseitig nur auf das Christentum eingestellt zu sein. Das Christentum ist doch aber nur eine kleine Teil-Erscheinung des menschlichen Gesamt-Geisteslebens und hat von diesem die urnatürlichen Motive der Erkenntnissehnsucht, des Denktriebs, des Wahrheitsdranges mitbekommen, auch wenn die Ausgestaltung der christlichen Dogmatik dann unnatürlich geworden ist. Daß ich also schon mit Aufstellung der Frage: Wozu das Leben? „patsch" mitten in die christliche Verstrickung hinein geraten sein soll, diese spaßige Behauptung zeigt uns vielmehr umgekehrt unsern Freund Kramer an diesem Punkt in fast unglaublicher Abhängigkeit vom Christentum, neben welchem er nichts sieht, hinter welchem er aus lauter gegnerischem Eifer die allgemeinsten, menschlichsten Ur-Triebe nicht existieren läßt.

Oder sollte er rein aus seinem subjektiven Persönlichkeitsgefühl heraus die Frage- und Erkenntnissehnsucht nicht als allgemein-menschlich und notwendig-begründet gelten lassen, weil es ihm völlig genügt, wenn er nur für sich die Schönheit des Guten erlebt und genießt, mag im übrigen der Zusammenhang seines Individual-Lebens mit dem Universal-Leben sein, wie es will? Er sagt allerdings: „Ich bin zufrieden damit, daß ich in der großen Welt als Mensch geboren wurde, als ein bewußtes, denkendes, fühlendes, strebendes Wesen leben und Wahrheit erkennen und Gutes wirken durfte." Das klingt sehr schlicht und einfach, dies bescheiden-zufriedene Wort. Aber abgesehen davon, daß Zufriedenheit, zumal auf geistigem Gebiet, nicht immer eine Tugend ist, verhüllt dies schlichte Wort nur alle Probleme der flügelbrausenden Sehnsucht, trägt sie aber auch allein sich und beseitigt keines derselben. Liegt es in der Natur des „strebenden Wesens", nur bis an seinen eigenen Tod und nicht darüber hinaus, über sich selbst hinaus zu denken und zu streben? Ist nicht das Urbild des strebenden Wesens der Vorkämpfer für die bessere Zukunft, der eventuell sein Leben für dies Ziel läßt? Und dann bleibt eben die gar nicht angerührte Frage stehen: Ist es dem Strebenden gleich, wenn all sein Streben in ferner Zukunft völlig zunichte wird, wenn alles Streben zu guterletzt nur zwecklose Sisiphusarbeit bleibt? Soll er darüber — so weit — gar nicht erst nachdenken, sondern nur immer blindlings-brav drauf los „streben" und „Schönheitsgenuß" dabei erleben, ob er auch dem Abgrund der Strebens-Vernichtung entgegen „strebt"? Ist Sisyphus ein Bild des „strebenden Wesens?" — Und „Wahrheit erkennen"! Ja heißt das: „Wahrheit erkennen", wenn ich einen notwendigen Zusammenhang meines Lebens mit dem All-Leben der Ewigkeit nicht erkenne? wenn ich mein Leben als eine ziellos-unbegreiflich aufgespritzte Blase hinnehme, die beim Zerplatzen „ihren Wert und Sinn in sich" selbst allein gehabt hat, „ohne eine dauernde Spur zu hinterlassen?" Was heißt: Wahrheit-Erkennen? wo ist seine Grenze gesteckt? und wo also die Grenze der „Zufriedenheit?" — Ferner „Gutes wirken!" Ja, was ist „gut"? bloß das, was ich dafür halte, eben weil ich's dafür halte? etwas bloß

*) Mein Artikel aus dem „Freidenker" ist, beträchtlich erweitert, als Broschüre erschienen unter dem Titel: die ewige Entwicklung des Weltalls ein Hauptstück der einheitl. Weltanschauung. N. Frankf. Verlag. Preis 30 Pfg.